



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XXI. Die Kranke. (Fortsetzung).

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

„Es ist ein heftiges, nervöses Fieber,“ sagte er; „vielleicht stellt sich den Tag über Delirium ein, aber bis jetzt hat es nicht Gefahr.“

„Wird sie also eintreten?“ fragte der Commandant mit bewegter, zitternder Stimme.

„Ich hoffe: nein! . . . ich glaube sogar dafür stehen zu können, vorausgesetzt, daß die Kranke durch nichts gestört und beunruhigt werde. Eine absolute Ruhe des Körpers und Geistes ist in diesem Falle das erste und beste aller Heilmittel.“

Hierauf schrieb er ein Recept und ging fort mit dem Bedenken, daß er morgen Früh wiederkommen würde, und mit der Bitte, daß man ihn heute Abends noch holen lassen möge, wenn sich ein neues, unerwartetes Symptom einstellen sollte.

XXI.

Die Kranke.

(Fortsetzung.)

So wie es der Arzt vorausgesehen hatte, stellte sich das Delirium gegen Mittag des Tages ein. Nur war dieses Delirium sanft und ruhig, wenn wir anders so sprechen dürfen.

Bertha schien laut zu träumen. Sie sprach langsam und in bittendem Tone abgerissene Sätze, worin wohl Susanne einen Sinn fand, die aber für den Commandanten unverständlich waren.

In diesen Sätzen kam der Name ihrer Schwester ohne Unterlaß vor, wie die Worte:

„Du hast mir versprochen . . . hast mir zugesagt . . .“

Susanne fühlte sich im innersten Herzen bewegt. Der alte Soldat hörte schweigend zu und weinte, obwohl er etwas beruhigt war durch die Zusicherung des Arztes, daß noch keine Gefahr vorhanden sei und diese auch zweifelsohne nicht eintreten würde. Gegen vier Uhr hörte das Delirium gänzlich auf. Bald darauf schien auch das Fieber zu weichen, das Antlitz verlor

die Purpurfarbe und an ihre Stelle trat eine hohe Blässe. Ihre Augen verloren ihren allzu strahlenden Glanz und ihre Blicke, worin sich wieder Verständniß zeigte, hefteten sich auf Susanne und auf den Commandanten.

Das war für den alten Soldaten wie für das junge Mädchen ein freudiger Augenblick. Bertha lächelte ihnen sanft zu und reichte ihnen die Hände.

„Nun, liebe Tochter,“ fragte Herr Simon, indem er die kleine, noch feuchte Hand Bertha's in die seinige drückte, während Susanne ihre Schwester herzlich umarmte, „wie fühlst Du Dich jetzt?“

„Gut, lieber Vater . . . recht gut . . . bin ich denn krank?“

„Ein wenig.“

„Das ist seltsam . . . ich fühle kein Leiden.“

„Gar keines?“

„So wenig als sonst . . . mir scheint, daß ich aufstehen könnte.“

„Da sei auf der Hut!“ rief der Commandant.

„Warum?“

„Weil der Arzt es verboten hat, daß Du Dich bewegst.“

„Der Arzt? Ist er denn gekommen?“

„Ich ließ ihn holen.“

„Ich sah ihn nicht . . . ich schlief also?“

„Ja.“

„Es war nicht der Mühe werth, ihn wegen einer solchen Kleinigkeit zu rufen.“

„Aber Du hattest ja das Fieber.“

„Ich habe es nicht mehr . . . ich erinnere mich wohl, daß ich diesen Morgen leidend war und es Susanne gesagt habe . . . dann bin ich eingeschlafen . . . Jetzt ist Alles vorüber . . . warum also soll ich noch länger im Bette bleiben?“

„Weil der Arzt es angeordnet hat.“

„Immer der Arzt . . . aber da ich nicht mehr krank bin . . .“

„Gut, so ist es eine Vorsicht, um den Rückfall zu vermeiden . . . es ist besser, wenn Du heute nicht aufstehst . . . der Tag ist bald vorüber.“

„Weil Du es willst, Vater, so sei es . . . Aber trotzdem werden wir morgen doch zu meiner Tante reisen, nicht wahr?“

„Morgen nicht, aber in einigen Tagen . . .“

Eine Wolke von Traurigkeit lagerte sich auf Bertha's Stirne.

„Warum aufschieben?“ fragte sie; „Ihr wisset wohl, daß wir aus dieser kleinen Reise ein Fest machen . . .“

Der Arzt hatte für Bertha aufgetragen, jeden Widerspruch und Verdruß zu vermeiden. Der Commandant antwortete also:

„Ruhe Dich nur heute aus, und wenn Du Dich morgen Früh ganz kräftig fühlst, so werden wir abreisen.“

„Das laß ich mir gefallen!“ rief das junge Mädchen freudig.

Das Gespräch zwischen dem Commandanten und Bertha dauerte noch eine Weile fort, dann entfernte sich Herr Simon, um seine Töchter beisammen zu lassen. Kaum hatte er die Zimmerthür hinter sich zugemacht, als Bertha rief:

„Du wirst sehen, daß ich nicht krank bin, und daß dieser Arzt in der That nicht weiß, was er sagt.“

Und indem sie die Decke lebhaft von sich warf, wollte sie aus dem Bette steigen. Sie hatte aber auf jenen Anfall des nervösen Fiebers nicht gerechnet, das in wenigen Stunden ihre Kräfte dahingerafft hatte. Sie fühlte sich schwach wie nach einer wochenlangen Krankheit, legte sich wieder nieder und murmelte traurig:

„Der Arzt und mein Vater haben Beide Recht . . . ich war krank . . . sehr krank . . . und bin es noch . . . wir werden morgen nicht reisen können.“

Susanne bemühte sich, sie zu beruhigen und zu trösten, doch vermochte sie es nicht ganz. Bertha hörte kaum, was ihre Schwester sagte und sprach mit schwacher Stimme, jedoch mit fieberhafter Lebhaftigkeit. Einige Minuten lang war Su-

sanne bekümmert, es möchte der Fieberanfall des Morgens wieder zurückkehren.

Um der Vorschrift des Recept's nachzukommen, gab sie Bertha einige Löffel voll von einem beruhigenden und schlafmachenden Trank. Die Wirkung dieses Trankes war schnell. Die Stimme des jungen Mädchens wurde immer tiefer, ihre Worte immer weniger deutlich. Bald war es nur noch eine Art verwirrten Murmelns, bis auch dieses aufhörte.

Bertha's Kopf neigte sich sanft. Ihre Augen fielen zu. Sie schlief ein.

* * *

Die Stunde zum Diner kam herbei. An ein Frühstück hatte weder Susanne noch der Commandant an diesem Tage gedacht. Sie setzten sich also in den Speisesaal vor einen Teller kalten Fleisches, welches sie holen ließen, während Mariolle an ihrer Statt bei dem Bette wachte, wo Bertha noch immer schlief.

Die Mahlzeit war, wie es sich errathen läßt, kurz und trübselig — Vater und Tochter sprachen nur wenige Worte und alle diese Worte bezogen sich auf Bertha.

Nachdem nun der Commandant und Susanne in aller Eile einige Nahrung zu sich genommen hatten, kehrten sie wieder zu Bertha zurück. Diese war noch nicht aufgewacht.

Der scharfe Parfum des Aethers schwängerte die dumpfe Atmosphäre . . . die letzten Strahlen der untergehenden Sonne drangen durch die halbgeöffneten Vorhänge des Fensters, sie gossen ihren Lichtflimmer auf die Blumentöpfe und bildeten eine Aureole um das blasse Haupt des jungen schlafenden Mädchens, das zwischen den Zöpfen ihrer schwarzen Haare ruhte, beleuchtend den leichten Azurkreis rings um die geschlossenen Augenlider und das Lächeln, das etwas düster ihre halb-offenen Lippen umschwebte.

Die Strahlen der Sonne erloschen allmählig — die Dämmerung fiel schnell ein und die Dunkelheit lagerte sich immer dichter in dem Zimmer.

Es war etwa sieben Uhr Abends.

Susanne und Herr Simon saßen stumm neben dem Bette und man hörte kein anderes Geräusch, als das Tick-tack der Pendeluhr und die regelmäßigen Athemzüge Bertha's.

Es vergingen noch anderthalb Stunden. Auf das zweifelhafte Licht der Dämmerung folgte dichte Finsterniß.

Susanne neigte sich gegen den Commandanten.

„Mein Vater,“ sagte sie mit erstickter Stimme, „Du siehst, meine Schwester schläft . . . Alles geht gut . . . Du wirst das Bedürfniß haben, ein wenig zu rauchen, da Du heute noch nicht geraucht hast . . . laß mich eine Stunde lang allein bei Bertha; wenn ich Deiner bedarf, so werde ich Dich rufen.“

Man weiß, wie sehr ein alter Soldat an Pfeife und Cigarre hängt, daß er sich in gewisser Hinsicht lieber Speise und Trank entzieht, als den Genuß des Tabaks.

Da der Commandant seine ältere Tochter so ruhig schlafen sah, so konnte er unmittelbar keine Besorgniß hegen und ging auf Susannens Vorschlag ein. Leise schritt er hinaus und schloß sich in sein Zimmer, wo er seine glormwürdige Meerschaumpfeife mit der besten Qualität Tabak vollstopfte.

Drei Minuten darnach schwamm er, wie Ossian's Halbgötter, in einer wahrhaften Wolke von Dämpfen.

* * *

Unsere Leser wissen es recht gut, daß Susanne einen Beweggrund hatte, als sie ihren Vater so entfernte.

Die Stunde ihres Rendezvous mit Armand nahte heran. Sie wollte das Zimmer verlassen, um einige Minuten im Garten zubringen zu können, ohne die Gefahr fürchten zu müssen, daß Bertha erwache und den Commandanten um die Ursache ihrer Abwesenheit befrage.

Um neun Uhr zündete sie mit der größten Vorsicht eine kleine Nachtlampe an und stellte sie in den Kamin, damit dieses schwache Licht die dichte Finsterniß mildere, ohne allzu grell zu leuchten. Hierauf versicherte sie sich auf's Neue, daß

Bertha noch immer tief und ruhig schlafte. Dann hielt sie ihren Athem ein, dämpfte das Geräusch ihrer Fußtritte und wandte sich gegen die Thür, welche der Commandant beim Fortgehen nicht ganz geschlossen hatte.

Als Susanne draußen war, horchte sie auf's Neue. Es rührte sich nichts im Zimmer.

Da stieg das junge Mädchen eilig die Treppe hinab.

XXII.

Das Rendezvous.

Als die Sonne unterging, stiegen große Wolken langsam am Horizont auf und bedeckten den düsteren Himmel. Nicht die geringste Helle drang durch die dichte Finsterniß.

Susanne fand die Gartenthüre offen. Sie ging entschlossen in die Alleen und zertrat unter ihrem Fuße die schönsten Blumen, da sie wegen der undurchdringlichen Dunkelheit den geraden Weg nicht zu unterscheiden vermochte. Ihr Gang war so eifertig, daß sie schneller zu den Buchen kam, als sie es selbst vermuthete. Sie stieß gegen einen Baumstamm so heftig, daß sie einen schwachen Schrei nicht zurückhalten konnte.

Es schien ihr, als ob ein leichtes Geräusch von Tritten und ein Rauschen von Zweigen diesem Schrei antwortete. Sie blieb stehen, hielt den Athem an sich und horchte, während sie das Pochen ihres Herzens zu dämpfen suchte. Das Geräusch, welches sie zu hören glaubte, erneuerte sich nicht. Susanne dachte, sie habe sich getäuscht, streckte die Hand vor, um sich vor einem neuen Anstoß zu verwahren, und ging wieder vorwärts, aber langsam und mit der größten Vorsicht.

Als sie die Ecke erreichte, welche die Gartenmauer am Ausgange der Buchenallee bildete, hielt sie abermals an.

„Armand,“ murmelte sie, „sind Sie da?“

Sie war gewärtig, daß von oben herab eine laute Stimme antworten werde: